

Er scheint täglich  
sonntags mit Ausnahme des  
Sonntags und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50 P., vierteljährlich 1.50 P.  
halbjährlich 3.00 P., jährlich 6.00 P.  
Durch  
die Post bezogen 1.00 P.

„Die Neue Welt“  
(Wochenzeitung) durch  
die Post nicht bezahlbar, kostet  
monatlich 10 P., vierteljährlich 30 P.

# Volkswirtschaft

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Post: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 3.

Freitag den 5. Januar 1894.

5. Jahrg.

## Die hilfsbedürftigen Großgrundbesitzer.

So reden, schmausen und häßchen  
Es allerchristlich für ihre Talschen.

Dem Junkertum ist unter der Alex. Bismarck gar gewaltig  
der Kamm geschwollen und seine Begehrtheit, ja man könnte  
sagen Unerträglichkeit, kennt keine Grenzen mehr. Die kleine  
Förmlichkeit, die infolge der Handelsverträge von der  
jetzigen Regierung „zu gunsten des arbeitenden Volkes“ dem  
Reichstage vorgelegt wurden, bringt die Leute förmlich aus  
dem Häuslein. Die Herren Graf Kanitz, v. Wanteuffel,  
v. Mirbach, Graf Bismarck u. i. w. geben sich, als wenn  
auf ihren Gütern der Hungertypus ausgebrochen wäre.  
Noch vor ganz kurzer Zeit hielten es diese klugen patriotischen  
Männer für notwendig, ihrem egoistischen Treiben das patrio-  
tische Mäntelchen umzuhängen, indem der ganze Schwarm  
der edlen Mannesleuten gottesfürchtig und dreist erklärte,  
das Ausland trage die Hülfe. Fast alle bürgerlichen Par-  
teien überboten sich in edler Freistigkeit mit dieser land-  
läufigen Loge. Ultramontane, Konserervative, Nationalliberale  
scheuten sich nicht, dieses Mäntelchen dem erwachsenen männ-  
lichen Geschlecht aufzuhängen. Zur Zeit ist es allerdings  
aus mit dieser Kostüme, und selbst vom Unwissenschaftlich aus  
geht man in dieser Beziehung jetzt der Wahrheit die Ehre.  
Reichstagsler v. Caprivi hält trotz aller Verbindungen des  
Junkertums eine Reformmaßnahme von 1 M. 50 Pf. für un-  
erläßlich. Ueberdies ist der deutsche Michel endlich dahinter  
gekommen, daß er von der Geldproben lange genug durch  
den patriotischen Dödel zum Narren gehalten wurde; er läßt  
sich durch solche Broden wie: „Das Ausland bezahlt ihm  
seine Brotkörbe“, nicht mehr hinter den Wädel.

Allein um ein neues Mäntelchen sind mehrere edlen Pa-  
trioten drum doch nicht geworden. Die böse Sozialdemokratie,  
die den Herren auf ihrem schuldnerischen Feldzuge auf  
Schritt und Tritt die schon halbwegs ererbte Position freitig  
macht — muß dem Landmann auf jegliche Weise, laut und  
leise, als Vogelstreich dargelegt werden. Der kleine Bauer-  
mann soll nämlich durch Schutzgelder — die ihm bei seinem  
geringen Landbesitz nicht nutzen — fette gemacht werden,  
um als Sturmbrod gegen die aufstrebenden Tendenzen der  
Sozialdemokratie zu dienen. Da unsere Kleinbauern sich noch  
lange Zeit dafür gebrauchen lassen, dem länderreichen Junter  
die Kaffianen aus dem Feuer zu holen, möchten wir doch  
sehr in Zweifel stehen, inwieweit zwischen einem Länder-  
komplex von 1—4 Quadratkilometern, wie solche der Junter  
vielleicht sein Eigen nennt und den 100—200 Morgen des  
Kleinbauers ein vor zu gewaltiger Unterschied ist.

Zum Beweis dessen, was wir eben angeführt haben,  
können wir leicht in die Verladung geraten, einiges stati-  
stisches Material über den Großgrundbesitz hier anzuführen. Da  
aber eine längere Ausführung den Raum dieses Arbeiter-  
blattes ungenügend in Anspruch nehmen würde, so wollen wir  
uns als Beispiel auf den Grundbesitz Bismarcks lenken,  
des gemeinen Reichstagslers, beizukommen. Er kann über-  
haupt in mancher Beziehung als Typus gelten. Und da sein  
Sohn, der Graf Herbert Bismarck als Reichstagsabgeordneter

am 15. Dezember eine lange Rede im Reichstage hielt,  
worin folgender bemerkenswerter Passus vorkommt: „In der  
vorigen Woche wurde der Meisten vorgeworfen (nämlich den  
Konservativen), daß die ländlichen Arbeiter im Osten zu  
schlecht bezahlt würden und daran der naive Wunsch ge-  
knüpft, man möchte sie doch höher bezahlen. Wir würden  
ja gerne das thun (nach links), aber woher nehmen und  
nicht fehlen?“ (Nach rechts), so find wir halbwegs ge-  
zwungen, uns nach dem irdischen Besitze des Vaters dieses  
armen Mannes, der nur drei Kinder hat (nämlich Bismarck  
sen.) umzuwenden.

Der Grundbesitz des Fürsten Bismarck beträgt:

Ort	Morgen	Morgen
1. Schönhausen	5689 11	davon 2984 51 Holzungen.
2. Schönhausen	2374 97	580 97
3. Barzin	9285	davon 6411 Wald.
Burklow	3491	1183
H. Rüdinger	9370	4469
Seelig	4549	1973
Reinfeld (B.)	8122	3466

Junkerinnen 3177 darunter 17493 Wald.

Mit den zugekauften Gütern wird man die hinterpomer-  
sche Herrschaft des Königs ein schließlich des Gutes seiner  
Gemahlin wohl auf 32000 Morgen (8173 Hektar), darunter  
17600 Morgen (4493 Hektar) Wald schätzen können. (Nach  
neuerer Schätzung 349424 Morgen.)

- 1) Am Herzogtum Ansburg die Fideikommissherrlichkeit  
Schwarzenberg mit einem Areal von 7511 Hektar oder  
29417 Morgen. Zu dieser Herrschaft gehört der Sachsen-  
wald mit 24266 Morgen.
- 2) Eilt mit 842 Morgen.
- 3) Schönewitz mit 1364 Morgen.

Seine Edelwürdig Hofstein-Königsburgischen Besitzungen wer-  
den wir auf zusammen 32500 Morgen mit 25000 Morgen  
Wald taxieren dürfen.

Daneben würde der gesamte preussische Grundbesitz des  
alten Königs auf 73000 Morgen, darunter 46200 Morgen  
Wald betragen.

Der Sachsenwald, eine der Fürsten im Jahre 1886 allein  
138000 M. ein, obne das der Hofstaat im geringsten ge-  
nutzt. (Nach dem Oberförster Langen.)

Es ist auch recht bezeichnend für den Eifer und den  
christlichen Wohlthätigkeitssinn der Fürstapatrioten, daß sie  
im Jahre 1885 unter dem langweiligen Namen einer Bismarck-  
spende einen allgemeinen Schmarz in Szene setzten, um für  
den armen reichen Mann noch zwei Willionen zusammen zu  
beteil. Daß selbst die Hüften der ärmsten Arbeiter nicht  
verdorrt wurden, bezugl der Brief des Zimmermanns Karl  
Fröhlich, der folgendermaßen lautet:

„Am 26. Februar wurde in der Zunderfabrik Mariastuhl  
bei Egel von dem nationalliberalen Fabrikmeister v. Ede  
eine Sammlung für die Bismarckspende vorgenommen. Als  
die Reihe an mich kam, sagte ich, daß ich von meinem Ver-  
dienst 170 M. pro Tag, nichts übrig hätte, weil ich Frau  
und ein Kind davon ernähren mußte. Damit war es gut.  
Am Sonntag den 28. Februar wurde ich beim Lohnzahlen  
entlassen. Als ich mir am 3. März meinen Entlassungs-

schein holte und mich nach dem Grund meiner Entlassung  
erkundigte, antwortete mir der Herr Inspektor: „Sie sind ein  
Sozialdemokrat!“ und damit mußte ich gehen.

Ganz entrüstet fragte der Zimmermann: „Ist das der  
Zweck der Bismarckspende, daß man Leute, die dazu nichts  
geben, da sie von den paar Pfennigen, die sie verdienen,  
nichts entbehren können, wenn sie jedermann gerecht werden  
wollen — mit Arbeitsentlassung andert?“

Wir möchten übrigens nicht verhehlen, daß es noch viel  
größere Grundbesitzer in Preussland giebt, die ebenfalls  
über Armut zu klagen sich nicht scheuen, und auf Kosten  
der Steuerzahler, nämlich durch Fruchtzölle u. i. w. sich zu  
bereichern trachten.

Bemerkten wollen wir schließlich noch, daß die Herren auch  
trotz ihres bei jeder Gelegenheit hervorgehobenen praktischen  
Christentums stark in Fabel manölieren. So liefern die  
Brennerien Bismarcks allein monatlich 90000 Liter  
Brennwein. Es scheint jedoch, als wenn der oft zitierte  
Spruch des Evangeliums: „Aber zweien Körbe hat der ge-  
dehnter der feinen hat“ bei diesen Herren noch nicht den rich-  
tigen Fleck des Herzens getroffen hätte.

## Daß die sogenannten Wohlfahrts- Einrichtungen

der Fabrikanten nicht aus reiner Wohlthätigkeit und Nächsten-  
liebe für die Arbeiter entstanden sind, sondern vielmehr aus  
wohlüberlegtem eigenen Interesse der Arbeitgeber, die da-  
durch ihre Arbeiter an die Scholle fesseln und ihnen das  
Verlassen der Arbeit erschweren wollen, wenn die Arbeits-  
bedingung ungenügend werden, ist allgemein bekannt. Daß  
die Herren dabei auch sehr gut zu rechnen wissen und bei  
diesen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ noch ein kleines Stück  
Geld verdienen, ist zwar nicht so bekannt, aber deshalb nicht  
weniger wahr. Etwas aber ist das wohl von offizieller  
Seite so offensichtlich und zehnmalig nachgewiesen worden,  
wie in dem Jahresbericht der königlich preussischen Gewerbe-  
räte für 1892. In dem neulich von uns zitierten Auszug  
aus diesem Bericht, den das „Preussische Wollgewerbe“ in  
Strinberg bringt, heißt es zum Schluß:

„Die Vorteile, welche sich aus der Arbeitgeber (!) aus  
der Schaffung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen  
allein in pelmürdiger Beziehung, jedoch auch dadurch ergeben,  
daß die Arbeiter gesünder werden, kennzeichnen der Gewerbe-  
Inspektor in Tieren folgendermaßen:

Eine große Weberei hatte unter starkem Wechsel des  
Arbeiterpersonals zu leiden. Im Betriebsjahr 1888/89  
mußten infolge Wechsels der Arbeiter 164 Personen an-  
gemeldet werden, im Betriebsjahr 1889/90 (von einem Wächter-  
personals) 211 Personen, im Betriebsjahr 1890/91 (von  
von 17 Wohnhäusern) 112 Personen, im Betriebsjahr  
1891/92 54 Personen.

Es brauchen voranschichtlich im laufenden Betriebsjahr nur  
50, also gegen den Durchschnitt der beiden ersten Betriebsjahre

## 40) Das Drama von Melbourne.

Roman von F. W. Harme. Deutsch von A. Geisel.  
(Nachdruck verboten.)

„Alles in allem ist's doch eine rätselhafte Geschichte,“  
meinte Calton nachdenklich, indem er den Brief zusammen-  
faltete und sorgfältig vor sich; „ob er am Ende doch selbst  
an dem Mord beteiligt war; und ob er nicht vielleicht einen Meis-  
ter geleistet hat? Poh, Wahn, wo erete ich hin? Etwas  
ist gewiß: Alons Mitteilung wird mich überreden und  
das paßiert mir im allgemeinen nicht oft. Der Zell Weiß  
ist von Anfang an interessiert gewesen und es scheint, als  
ob das Ende dem Anfang entsprechen wollte; nun, warten  
wir's ab!“

In diesem Augenblick ward Kilja gemeldet, und Calton  
befahl dem Schreiber, den Detektive sofort eintreten zu  
lassen.

„Nun, was bringen Sie, Herr Kilja?“ rief der Advokat  
dem Eintretenden in seiner jovialen Manier entgegen.

„Ein, eigentlich nichts Neues,“ erregte Kilja lechzend;  
„es handelt sich wieder einmal um den Mord in der  
Drochste.“

„Teufel noch mal, das ist ein seltsames Zusammenreffen,“  
rief Calton lebhaft; „wissen Sie etwa, wer den Mord be-  
gangen hat?“

„Ach nein, so weit find wir uns noch nicht; ich habe  
nur eine Vermutung.“

„Eine Vermutung?“ wiederholte Calton geknickt; „o  
weh, Gerly hatte auch schon eine Vermutung, aber dabei  
blieb's.“

„Ach ich erin dabei, etliche Punkte für meine Ver-  
mutung zu sein mehr, Herr Calton,“ sagte Kilja geknickt.

„Wirklich? Und Sie haben eine bestimmte Person im  
Auge?“

„Zu dienen.“  
„No, denn heraus mit der Sprache; wen haben Sie im  
Verdacht?“

Kilja lächelte schon nach allen Seiten, um sich zu verge-  
wischen, daß sein Lecker in der Rede sei, und flüsterte  
dann leise den Namen „Jeger Woreland“,  
„Jeger Woreland? Das war ja der junge Herr, der  
mit Weiß gezecht hatte?“

„Ganz recht; gerade ihm meine ich.“  
„Aber wie können Sie just auf diesen jungen Mann,  
Herr Kilja?“

„Ein Insell brachte mich auf die Vermutung, Herr Cal-  
ton! Sie erinnern sich, daß die beiden Treidlenkinder,  
Festhen jenseit wie Neufin, anliegen, der Mann, welcher  
Weiß begleitete, habe einen Brillenring am Zeigefinger der  
rechten Hand getragen?“

„Ja, aber was thut das zur Sache? Hier in Melbourne  
tragen unzählige Leute Brillenringe.“

„Aber doch nicht am Zeigefinger, Herr Calton.“  
„Am, und Woreland trägt seinen Ring am Zeigefinger?“

„Jenseit.“  
„Ist das alles?“ frag Calton gespannt.

„Für den Augenblick, ja.“  
„Ja, Sie sind recht genügsam, Herr Kilja,“ meinte Cal-  
ton lachend. „Sie scheinen vergessen zu haben, daß Wore-  
lands Aussehen ganz korrekt und glanzhaft klingen. Er  
berichtete, daß er mit Weiß zweiwöchentlich sei und daß  
beide dann geschicht haben bis zum völligen Trunkenheit. Als  
Weiß endlich aufwachte, verlor er seinen Ring. Woreland  
genahrte dies nach einer Weile und eile seinem Freunde  
nach, um ihm das vergessene Kleidungsstück zu bringen.  
Auf der Straße sah ihm jemand den Ring aus der Hand —“

„So sagte Woreland wenigstens,“ fiel der Detektive dem  
Advokaten trocken Tonos ins Wort.

„Ah, da hinaus soll's?“ rief Calton überaus. „Sie  
meinen, Woreland sei nicht so betrachten gewesen, als er  
uns glauben machen wollte, und so habe er den Ueber-  
zecher angezogen und sei dann zu Weiß in den Wagen ge-  
stiegen?“

„Ja, das meine ich.“  
„Diele Theorie hat viel für sich; wenn Woreland den  
Ueberzecher ausgoß, hätte er es also gethan, um sein  
Kneiferes zu verändern. Aber weshalb sollte er Weiß er-  
wörden?“

„Vielleicht hatte er ein Interesse an den Passieren, die  
Weiß bei sich getragen haben soll.“

„Ach was, es ist gar nicht sicher, daß Weiß Papiere bei  
sich trug,“ rief Calton atemlos; er meinte die Möglich-  
keit nicht erörtern, bevor er Fingersalbs Mitteilung ver-  
nommen hatte.

„Und überdies,“ fuhr Calton noch kurzem Nachdenken  
fort, „welche Stellung nimmt denn dieser Herr Jeger Wore-  
land ein?“

„Er ist im Kängurua...“ einem Gophhof dritten oder  
vierten Grades, angestellt, und zwar am Vierhaller.“

„Am Vierhaller? Und sein Name?“ frag Calton er-  
staunt.

„Seit etwa drei Monaten.“  
„Also erst, seitdem Weiß tot ist, früher war er in unab-  
hängiger Stellung, wie ich aus den Akten ersehen habe.  
Wissen Sie, daß diese Thatsache mehr zu Worelands Gunsten  
spricht, als alle andere? Weiß hat den Freund allem  
Ansehen nach unterlassen, wenn nicht völlig erhalten,  
Woreland wäre ein Narr gewesen, wenn er die Gans, die  
ihm goldene Eier legte, getötet hätte. Haben Sie Wore-  
land am Vierhaller des Grades gesehen, Herr Kilja?“

„Ja, und bei dieser Gelegenheit sah ich auch, daß er  
einen silbernen Ring am Zeigefinger der rechten Hand trug.“

werden. Da nachweislich das Aukeren einer Person der Weherei etwa 100 M. kostet, ergibt sich aus dem Umstand, daß in 1 Mädchenpensionat und 17 Wohnhäusern die Arbeiter gute Wohnungen geboten wurden, die sie an die Arbeitsstelle fesseln, eine jährliche Ersparnis an Betriebskosten von 137\*100 = 13 700 M.

Das Mädchenpensionat kostete 29 000 M. Die Wohnhäuser kosteten 17\*3500 = 59 500 M. Der Grund und Boden kostete 8 000 M.

Summa 96 500 M. Die Zinsen dieses Kapitals zu 5 Proz. betragen 4825 M. Die Miete je eines Wohnhauses für eine Familie beträgt 96 Mark jährlich. Die 80 Mädchen zahlen für Wasche und Schlafen wöchentlich 0.30 M. Der Ertrag der Häuser ist demnach jährlich:

(17\*96) + (80\*0.3\*52) = 2870 M. Die gesamte Betriebsparnis der Fabrik beträgt gegen die ersten Jahre des Bestehens also: 13 700 - (4825 - 2870) = 11 745 M.

wobei noch ein Redenfehler von 10 M. untergelaufen ist, denn (17\*96) + (80\*0.3\*52) ist 2880 statt 2870 M. Der Gewinn des Fabrikanten beträgt also noch 10 M. mehr. Daher der Name „Wollfabris-Einrichtungen“.

### Kundschan.

Am Dienstag hielt das preussische Staatsministerium wiederum eine Sitzung ab, die fast fünf Stunden währte und in der es wiederum zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen sein soll. An der Konferenz nahm auch der Reichsstaatsr. v. Caprivi teil.

Der Vertagung von indirekten Kommunalsteuern scheint das preussische Ministerium wenig geneigt zu sein. Wie die „Presl. Zeitung“ mitteilt, ist ein Beschluß der dortigen städtischen Behörden, den in Preußen bestehenden Zoll auf ausländisches Schmalz im Interesse der ärmeren Bevölkerung aufzuheben, durch ein Ministerialdekret in die Verhängnis verurteilt worden. Eine Aufhebung entsprach einem allgemeinen Wunsch der bürgerlichen Bevölkerung. — Gewiss, ein allgemeiner Wunsch der Bürgerschaft ist es, daß der Zoll auf ausländisches Schmalz aufgehoben werde. Aber so idiosyncratisch diese Wünsche doch nicht, als die „Diensteuer“ drücken würde, welche dieselben Kollegen in Breslau geplant haben, die auch die Aufhebung der Schmalzsteuer beschloßen. Nach dieser „Diensteuer“ soll nämlich von jedem Mann, in welchem ein Dien oder Kamin zu Heizung steht, eine Steuer von 4 Mark entrichtet werden. Wenn die Breslauer Stadtväter mit solchen Steuerprojekten kommen, kann sich die Breslauer Bürgerschaft nur freuen, wenn das preussische Ministerium der Aufhebung anderer Steuern, welche sich weniger fühlbar machen, die Verhängnis verurteilt.

Der Erlaß! Aus Delitzsch wird gemeldet, daß das amtliche Kreisblatt, welches die Annahme der „kleinen“ Handelsverträge im Reichstage seinen Lesern verheimlicht hat, einen Artikel zu gunsten des russischen Vertrages veröffentlicht. Das Eintreten des amtlichen Kreisblatts für den Handelsvertrag mit Rußland scheint demnach eine Folge des Eulenburg'schen Erlasses vom 20. Dezember v. J. zu sein. Es geht doch nichts über die Gefinnungstüchtigkeit der konservativen Presse!

Militärisches. Der in Verbindung mit dem Fall Gradnauer verhaftete Soldat Berger von dem in Bitau garnisonierenden Infanterie-Regiment Nr. 102 ist, wie nach der „Voss. Zig.“ erst jetzt bekannt wird, vom Zittauer Militärgericht wegen Verwundung von Kameraden zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Im Anschluß hieran wurde den Mannschaften der Zittauer Garnison durch Regimentsbefehl der Verlehr mit einem dortigen Führer der Sozialdemokraten, mit dem Berger mehrfach in Beziehungen getreten war, strengstens untersagt. — Einen Fall von Soldatenmißhandlung berichtet die „Kolnener Zig.“ aus Wismenheim. Dort passierte vor einigen Tagen eine Abteilung von ca. 30 Mann des Westfäl. Jäger-Bat. Nr. 14 den Ort. Vor dem Verlassen der letzten Häuser wurde das Lied „Wir winden dir den Jungfernkranz“ angestimmt, während im letzten Glicke zwei Mann bemerkt wurden, einen dritten im Takt mit Faustschlägen zu mißhandeln, wobei der Abteilungsführer ebenfalls mit Fußtritten und Faustschlägen mithalf, bis der Betroffene auf der Straße zusammenbrach. Nachdem er wieder aufgerichtet war, wurde in derselben Weise fortgefahren. — In Saargemünd stürzte sich vor einigen Tagen ein Soldat des dort garnisonierenden Bataillons des 130. Infanterie-Regiments von der Saarbrücke in die Saar. Derselbe befand sich in Gesellschaft verschiedener Kameraden, mit welchen er vorher sich in einem Restaurant noch vergnügt. Als sie auf dem Wege nach der Stadt die Saarbrücke passierten, schwang er sich plötzlich über das Geländer und verschwand, obwohl seine Kameraden sich bemüht, ihn zurückzuholen, in den Fluten. Warum? Zu wohl wirds dem Soldaten sicher nicht geworden sein.

Adoptivfinder. In der „Vossischen Zeitung“ annouciert jemand: „Gebild., reich, kinderl., prot. Familie wünscht e. 2 bis 3jähr. Mädchen v. nur ganz heiser Herkunft zu adoptieren. Off. u. i. v.“ Man hat hierbei in erster Linie an uneheliche Kinder zu denken. An Eltern, die solche Kinder anbieten, wird es der kinderlosen Familie nicht fehlen. Es giebt der unehelichen Kinder auch von „nur ganz feiner Herkunft“ genug, da dergleichen unerwünschter Nachwuchs sehr den „besten“ Familien zuweilen von der Tochter des Hauses beider werden soll. Diese Kinder mögen das Licht der Welt allerdings zumeist in der Abgeschiedenheit einer beizeiten aufgesuchten unbekanntem „Pension“, einer einjamen Sommerfröde oder eines welschenen Badeortes erblickt. Sie werden dann in Pflege gegeben, natürlich auch nur in „ganz feine“ Familien, und ipäter kann man sie bei passender Gelegenheit von einem kinderlosen Ehepaar, das wiederum nur zu den „gebildeten“ und „vornehmen“ gehören darf, adoptieren. Auf Geld braucht dabei nicht gesehen zu werden, und wenn die Familie, die durch die oben angeführte Annonce ein Adoptivkind sucht, sich darin ausdrückt als „reich“ bezeichnet, so geschieht das wohl nur, um der ihr Kind weg-schickenden Mutter die Versicherung zu geben, daß der Erpfänger auch wieder in gute Verhältnisse kommen und seine Not leiden wird. Daß uneheliche Kinder zur Adoption an willföhrnde Leute weggegeben werden, kommt aus in Arbeitermitten vor. In gewissen bürgerlichen Blättern kann man fast täglich Annoncen lesen, in denen irgend eine arme Person „edelmütigen Menschen“ bittet, ihr ihr Kind abzunehmen. Die unehelichen Kinder von „ordnärer“ Herkunft werden jedoch nicht weggegeben, weil die Mutter der „Schande“ ausweichen will, sondern weil sie das arme Wesen nicht ernähren kann und durch die notwendige Pflege desselben noch im Erwerb des eigenen färsigen Lebensunterhaltes behindert wird. In der Regel werden diese Kinder auch nicht umsonst verpflegt, sondern es wird eine gewisse Summe dafür verlangt. Sie werden also rechtlich verkauft. Die Töchter aus „nur ganz feinen“ Familien, die ein uneheliches Kind zu vergeben haben, mögen sich darüber entsetzen. Wir haben nicht den Mut, einen Stein auf die ihr auf dem veräußerten Mutter zu werfen. Die Mutterliebe, die sich ja angeblich nur im Gegenwärtigsten befähigen kann, müssen sie beide aus ihrem Herzen reißen, die reiche Mutter nicht weniger als die arme. Der einzige Unterschied ist der, daß es die eine aus Not und die andere aus Güte und Scheuhaftigkeit thut. Und wiederum ist es nur die Not, welche dazu führt, daß die Hungernde zu verkaufen wünscht, was nur die Sätte verschlingen darf.

Exploidiert ist in Angoulême, dem Sitze des Gerichts, welches über die wegen der Affaire von Aiguës-Mortes Angeklagten zu befinden hatte, in einer Papierhandlung ein mit Nägeln und Sprengpulver gefüllte Blechbüchse. — Als ein politisches Vorwissen wird man die Explosion kaum darstellen können. In Frankreich kommen solche Explosionen trotz der Abwehrmaßregeln gegen die Anarchisten jetzt alle Tage ein paarmal vor.

Zu der Meuterei von schwarzen Polizeisoldaten und Weibern gegen deutsche Autorität in Kamerun erfährt die kolonialbegeisterte „Nationalzeitung“, „es hätte schwerlich zu dieser Meuterei kommen können, wenn nicht vorher in der Behandlung der Eingeborenen einige Fehler (?) begangen wären“. Also einige Fehler sind begangen worden da durch die Fikroygärten zur Stadt zurück. Des Leberrods, der zum Verräter werden konnte, entledigte er sich in den um diese Stunde einjamen Gärten. — „Aber wenn Moreland in Abendtoilette durch die Straßen der Stadt ging, lief er Gefahr, wie mehr aufzufallen, als wenn er einen Leberzieher trug“, wandte Calton ein. — „Es ist durchaus nicht erwiesen, daß Moreland Abendtoilette trug“, sagte Kiffia eifrig. — „Um so schlimmer für Sie, wenn er nicht in Abendtoilette war“, rief der Advokat lachend, „denn der Drohschens-fischer sagte aus, der Wörder habe elegante Abendtoilette getragen.“ — „Das stimmt nicht völlig“, wandte Kiffia gelassen ein; „der Richter hatte sich den Mann, der ihn anrief und Weiß in den Wagen sah, genau genug angesehen; aber hernach war er der Meinung, der erste Fahrgast sei zurückgekommen, und so achtete er nicht so genau auf das Keulere des zweiten, der ja ein Interesse daran hatte, von dem Richter für den ersten gehalten zu werden. Jedenfalls werde ich die Fikroygärten genau durchsuchen und, aber bald hätte ich ja das Wörtchen vergessen, „Mutter Schmauzbar!“ wünscht Sie zu sprechen.“ — „Wid? Was will sie denn von mir?“ — „D, sie will sterben und vorher ihr Herz erleichtern, wie sie mir sagte; es handelt sich um ein wichtiges Geheimnis, wenn ich sie recht verstand.“ — „Am Ende soll ich Näheres über Nojanna Moore erfahren“, rief Calton erregt; „wann wollen wir denn gehen?“ — „Die alte Here ließ mir sagen, ich solle mich heute abend um 8 Uhr mit Ihnen bei ihr einfinden, Herr Calton.“ — „Gut, holen Sie mich ab, ich werde bereit sein, Herr Kiffia.“ (Fortf. folgt.)

den! Und natürlich nur einmal, nicht fortgesetzt. Weiß waschen müssen sich doch unsere Kolonialherren. Aber das kleine Gefährnis ist gleichwohl recht interessant.

### Eine Besit.

Am Schluß des Jahres ist in Frankreich der General Garcin zum Divisionsgeneral befördert worden. Er eine und andere wird bei dem Namen anzuweisen — den meisten wird er unbekannt sein. Denn nur einmal wurde er genannt und das vor mehr als 23 Jahren. Von einer That hat der General Garcin gehört, aber es war eine That, die mit unverständlicher Blutschrift in den Annalen der Geschichte verzeichnet ist. Es ist der 26. Mai 1871; und Paris mitten in der „blutigen Wode“. Die Kommuie ist gefallen, die Versailles megen. Der Schriftsteller und Abgeordnete Milliere wird auf der Straße verhaftet. Er hatte an den Kommuie-Mißstand und an der Kommuie-Regierung seinen Anteil genommen und hielt es darum für notwendig, sich zu verbergen oder zu fliehen. Doch als Redakteur der „Marseillaise“ hatte er den Jörn des „hoshaten Juergs“ Hiers erregt, und dieser hatte den Befehl ausgefellt, ihn zu verhaften und inhumarisch zu erziehen. Milliere wurde auf der Straße verhaftet und unter stromendem Regen, inulitert und geschlagen von dem Ordnungsobst, zum Oberst Garcin geföhrt. Wollen wir nun dieses selbst erzählen (S. „La Petite Marseillaise“ vom 31. Dezember). „Sind Sie Milliere?“ fragte ich ihn. „Ja, aber Sie wissen doch, daß ich Abgeordneter bin.“ Das ist möglich, aber ich glaube, daß Sie den Abgeordneten-Charakter verloren haben. Uebrigens haben wir einen Abgeordneten bei uns, Herrn Duminois, der Sie recognoscieren wird.“ Ich sagte dann Milliere, daß ich Befehl habe, ihn zu erziehen. Er antwortete: „Nur wenn ich erwidere: Ich kenne Sie nur dem Namen nach. Ich habe Artikel von Ihnen gelesen, die mich empört haben. Sie sind eine Klatte, die man getretzen muß. Sie verabschiehen die Gefelligkeit.“ Er sah mich mit einem bescheidenden Blick an und sagte: „Ja, ja, ich habe die Gefelligkeit.“ „Gut, Sie wird Sie aus Ihrem Biber herausreißen und Sie wieder die Klatte werden.“ „Das ist inhumarische Justiz! Das ist Barbarei, eine Grausamkeit!“ Und alle Grausamkeiten, die Sie begangen haben, ist das nichts? Was dem Sie, von dem Moment, wo Sie zugesehen, daß Sie Milliere sind, ist nichts weiteres zu machen.“ Der Befehl war, daß er am Pantheon und auf den Stufen erschossen werde, damit die Gefelligkeit für das Volk, das er ihr zugehört, um Vergeltung finde.

So Herr Garcin vor dem Kriegsgericht. Ein Augenzeuge erzählt: „Man schleppte Milliere zum Pantheon, ließ ihn die Stufen emporklimmen und stellte ihn zwischen die zwei Millitären. Er wurde durch den Kopf auf und einen Schuß auf seine Brust. Darauf stellte der Offizier ihm so, daß er von hinten erschossen wurde. Milliere drehte sich mit heftiger Wehrde um und schaute, mit gestreckten Armen, den Soldaten ins Gesicht. Bis dahin war er ganz ruhig gewesen. Das ist die einzige Bewegung der Entzückung oder des Jorns, die ich an ihm bemerkt habe. Einige Worte wurden geschwieft. Milliere schien einem Befehl den Gehorsam zu verweigern.“ So der Augenzeuge, Louis Mie. Und will man nun wissen was geschah? Herr Garcin selbst erzählt es uns zuvorwommend: „Es wollte nicht auf den Knien erschossen sein. Ich sagte ihm: das ist der Befehl. Sie werden auf den Knien erschossen, und nicht anders.“ Er machte ein wenig stumm; er öffnete den Mund und zeigte dem Befehl, das die Execution auszuführen hatte, seine Brust. „Ich sagte ihm: Sie wollen sich in einer biblischen Rolle zeigen (vous faites de la mise en scene); Sie wollen, das man erzählt, wie schon Sie geföhren sind! Sterben Sie still, das ist besser.“ In meinem Interesse und in dem meiner Kameraden, die mich mit ihm sahen, wie ich mich über seinen Sie nieder! Darauf sagte er: Ich thue es nicht, wenn Sie mich nicht durch zwei Mann niederdrücken lassen.“ Ich ließ ihn auf die Knie drücken.“

Milliere, der wie gesagt, außer den Zeitungsartikeln, die Herrn Hiers' Blut erregten, seines Vergehens und seiner Grausamkeit sich schuldig gemacht hat, hat mit dem Ruf: „Es lebe die Menschheit! vive l'humanite.“

Und kein Wörder, diese Besit in Menschengefäß. Garcin, ist von der französischen Bourgeoisrepublik jetzt zum Divisionsgeneral ernannt worden! Wie der Herr so der Diener — und umgekehrt!

### Parteinachrichten.

Der Genosse Fischer, Redakteur der „Säch. Arbeiter-Zeitung“, war bekanntlich wegen eines Artikels, der mit der Jubiläumfeier des Königs vor: Sochen sich beschäftigte, durch einen richterlichen Strafbefehl vom 14. August in Haft am 30. Dezember Termin an. Die anfangs erhobene Anklage wegen Majestätsbeleidigung mußte fallen gelassen werden, die Verurteilung im übrigen aber wurde verworren, so daß Genosse Fischer nur, des „groben Unfalls“ beschuldigt, 14 Tage hinter die schwebenden Gardinen muß, wo er Betrachtungen anstellen kann über die Dehnbarkeit der Staatsvertragsgraben.

### Zur Arbeiterbewegung.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schußfabrik von Fürstentheim u. No. in Berlin sind in den Ausbund eingetreten, weil

### Kleines Feuilleton.

Als ein gefahrener Herr führt sich das neue Jahr ein. Der Frost wird endlich wohl der südlichen Straubheit ein Ende bereiten, die sich wieder in ganz Deutschland einmisset hat und in so zahlreichen Familien während der Festtage der Winter ihren Einzug halten ließ. „In ganz Central-Europa hat der Frost unter dem Einfluß nördlicher bis östlicher Winde, die am Nordpfeile der Alpen heimlich aufzutreten, erheblich zugenommen, namentlich im südlichen und südöstlichen Deutschland, sowie im nördlichen Oesterreich, wo es am Mittwoch morning bis zu 12 Grad fälter war, als vor 24 Stunden. In dem Bericht der deutschen Seemarte heißt es: In Deutschland liegt bei meist heftiger Witterung die Temperatur auf der Höhe 3 bis 14, im Binnenlande 7½ bis 17½ Grad unter dem Gefrierpunkte; stellenweise, besonders an der Rheinseite, ist Schnee gefallen. Moskau meldet Wenus 33 Grad, Mien 14, München und Breslau 16, Chemnitz 18 Grad unter Null. Die Alpen-Schneefälle sind wegen Einzug des kalten nördlichen Westwindes ganzlich eingestellt. In Ostbairich ist auf der Weichsel das Eis zum Stehen gekommen, die Schiffahrt gestoppt, viele beladene Kähne und Frachten wurden unterwegs vom Frost überdeckt und sind eingefroren. Auch im ionnigen Italien tritt der Winter sehr streng ein. In fast ganz Italien, namentlich in Mittel- und Süd-Italien, herrscht eine ungewöhnlich tiefe Temperatur. Die Eisenbahnlinie Solmona-Rom ist durch Schneeverwehung unterbrochen. Bei Capri liegt der Schnee über Meter hoch, auch in Capitanaria und in Baglioni sind die Bahnhöfen vielfach unterbrochen. Es gab fürchterliche Schneestürme. Ein von Neapel kommender Zug wurde bei Capriano blockiert. Es schneite sogar in Kalabrien, auch dort sind alle Bahnhöfen gestoppt. Die Abbruggen sind infolge des Schneesturms unzugänglich.“

Jubel verlangt. Der bekannte III. Parlamentarier Dr. Alex. Meyer erhebt in einem von der „Weser-Zeitung“ veröffentlichten Feuilleton über den Schillerpreis eine höchst merkwürdige Forderung. Er schreibt nämlich: „Der Wert eines Dichters und seiner Wie die endgültig zu beurteilen, ist nur die Nachwelt in vollem Maße berechtigt, diesen Wert nicht, so ist beständig bemerkt, dieser Geachte schon v. Alexander Meyer mit derselben Präzision ausgesprochen worden. Red. Ihrem Urtheil muß sich auch die Mittelwelt unterwerfen.“ Aber Herr Meyer! Wie soll denn die Mittelwelt das antworten? Ueber solche Klugheit!

Die symbolische Bedeutung des Tanzes, oder: Der Tanz im Volksglauben. Der Tanz war ursprünglich eine

„Ein silberner Ring ist doch noch kein Brillantring, Herr Kiffia.“ — „Rein, aber ich ersah daraus, daß es Herrn Morelands Gemwöhnhelt ist, am Feigehinger der rechten Hand einen Ring zu tragen. Ich habe übrigens heute vormittag Morelands Zimmer durchsucht.“ — „Und natürlich nichts gefunden?“ — „In der That, ich fand nichts,“ mußte der Detektiv zugeben. — „Und so fällt Ihr Kartenhaus zusammen,“ scherzte Calton, „ein Betrunkener ist überhaupt nicht im stande, einen Mord mit solchem Vorbedacht auszuführen, wie es in diesem Fall geschehen ist.“ — „Bleibt bei Moreland seine bestimmten Gründe, sich als ich betrunken zu schillern,“ meinte Kiffia. — „Aber weshalb sollte er dies thun? Es ist doch keine Ehre, für betrunken zu gelten, wenn man's nicht ist.“ — „Aber es ist vielleicht weniger gefährlich,“ sagte der Detektiv bestimmt, „wie ich Moreland betrunke, gab er vor, er sei betrunken gewesen, um dadurch etwaigen unbehaglichen Fragen zu entgehen.“ — „Ich würde, Sie hätten recht, Herr Kiffia. Was geht es Sie denn zunächst zu thun?“ — „Nach dem Leberrod umzugehen.“ — „Ganz recht, ich bin sehr überzeugt, daß Moreland den Mord irgendwo verdeckt hat. Sehen Sie, Herr Calton, ich rechne so. Als Moreland in der Paulettestraße ausstieg —“ — „Aber mein Gott, er sah ja garnicht in der fraglichen Droßkoff,“ unterbrach Calton den Detektiv lebhaft. — „Lassen Sie mich meine Beweisführung beenden,“ sagte Kiffia eifrig. „Ich sage also, als Moreland in der Paulettestraße anstiegt, ging er weiter bis zur Granitz und







